

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

346 (14.12.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Bukarest auf dem Kniebis.

aus dem Schwarzwald wird uns ge-
leben:
auf den Schwarzwaldhöhen ist der Winter ein-
gen. Unten im Tal bleibt der Fuß noch im
gen Boden stecken, und ein kalter, rieselnder
gen peitscht das Gesicht. Aber hier oben auf
den Kniebisfamm, der das ganze Renkthal be-
spritzt, ist alles eine blendend weiße Märchen-
welt. Die Berggipfel strahlen in silbernen
glängen, die Tannen haben lange glitzernde
eise und weiße Kapuzen — richtige Advents-
kronen mit Leuchtendust, weißen Watten-
schnecken und vielen leuchtenden Kerzen. Ganz
gen im Frieden. Und doch ist es Krieg, und
gen im Gang sehen in langen Reihen mit
Spitzen nach unten die Stier gegen die
wand und warten vergebens auf die Schneee-
kaltleiter, die früher das einmale Gasthaus
Stichtreusen und Lautenlebern erfüllten.
Wir sitzen in der gemütlich warmen Stube mit
gen Feldtrauben, die auf Urlaub in den be-
schneuten Ortshäusern weilen. Sie reden nur
gen vom Krieg — aber er hat seine tiefen
gen in den bärigen Gesichtern hinterlassen
gen verschwindet nie ganz, auch dann nicht, wenn
gen Erzählen von daheim, von Weib und Kind
gen Augen ganz innig werden. Da lauert schon
gen Abschiedsmerz und liegt wie ein Dämpfer
gen der Freunde.
Bislich wird es lebendig — Türen werden
geschlagen, der Postbote, der sehnlichst er-
wartet wird, tritt mit einer großen
schönen Nachricht herein: Drunten im Tal
gen in allen Dorfkirchen die Glocken, so laut
gen können. Bukarest ist genommen! Rumänien's
gen Hauptstadt ist unser! Die Städte haben
gen durch Extrablätter erfahren. Hier in den
gen hat der Briefträger von einer verstreuten
gen Dittschast zur anderen die frohe Kunde we-
gengeben, und überall haben helle Augen und
gen denrufe sich aufgenommen. Im Nu werden
gen Fahnen hervorgeholt — bei, wie das flattert
gen schwarz-weiß-rot aber dem tief verheilten
gen. Mit der gleichen Geschwindigkeit verman-
gen sich die gemüthliche Tafel in einen grünen
gen elegantisch. Zwischen den Staffetten und
gen schlichten „Weihnachtsgebete“ wird Madensens
gen Vornarrsch geschmet. Man begehert
gen an der beispiellosen Kühnheit der Truppen
gen Führer, und die Zukunft leuchtet in hellem
gen auf. Da mögen die Entenblätter nun
gen und schimpfen! Die Tatiage sieht felseln-
gen Zweidrittel von ganz Rumänien mit seinen
gen weiden- und Petrolenmischungen ist in unserer
gen. Für seinen Verrat erntet der Rumäne
gen Lohn!
Man ist es auch draußen in der stillen Schneee-
gen schlicht lebendig geworden. Das kleine
gen stöcherlein hat uns heransgetrommelt.
gen legt entrollt sich vor unseren Füßen ein
gen wunderbares, ein ganz einzigartiges Bild. Auf
gen alten Körnerstraße, die von Opreau über
gen Kniebisfamm nach Freudenstadt führt,
gen mit ein langer Zug von Kindern. Es sind
gen Schüler aus dem Tal, die zur Feier von
gen Jahresfall mit ihren Lehrern einen Winter-
gen fest machen. Uns wird das Herz ganz weich
gen. Im Anblick dieser vielen Blondköpfe und die-
gen hellen Kinderaugen. In Reih und Glied
gen sie hinauf, die Fahnen in den kleinen
gen haben stolz emporgehoben, über die verschneite
gen zwischen den weiß vermunneten Tannen.
gen erklingen, hell und klar, wie das Sings-
gen aus dem Tal: O Deutschland, hoch in Ehren!
gen dann: O Schwarzwald, o Heimat, wie bist
gen so schön! Nun sind sie singend vor dem Gast-
gen angekommen, und Mädchenschüler fliegen
gen hinterher, und die Höhe geschweift,
gen das lacht und ruft und springt in das Gast-

haus hinein. Leben und Jugend und wehende
bunte Fahnen, und über allem die starke ju-
belnde Vegetierung.
Für alle Kinder hat sich in der großen Stube
ein Plätzchen gefunden. Sie sitzen dicht zusam-
mengen drängt mit ihren roten Wangen und fröh-
lichen Augen. Zur Feier des Tages gibt es
Kaffee und Kuchen. Die Feldtrauben mischen sich
unter die Waben und Mädeln, und draußen
fällt der Schnee in dichten, lautlosen Floden,
und drinnen ertönen immer neue Wieder und
erscheinen immer neue Vektuldenberge.
Ein Soldat neben mir blickt auf die Kinder
und sagt, scheinbar zusammenhanglos: „Ja, ja,
mer schaffe es schon.“ Er hat recht. Ein Land,
das solch kernige Männer und solch frische ge-
sunde Jugend besitzt, muß über alle Feinde sie-
gen! Und dies Bemühen macht die Stunde im
einsamen Kniebis-Gasthaus so groß und feier-
lich.
Die Kinder rüsten sich zum Aufbruch. Vor
dem Haus bildet sich von neuem der Zug. Wie-
der flattern die Fahnen zwischen den Tannen.
Wir sehen, wie sie langsam an der Ecke der Land-
straße verschwinden. Aber ein Lied bleibt zurück
und klingt noch lange nach: O Deutschland, hoch
in Ehren!
H. Schede.

Rauchen verboten!

Kulturgehichtliche Skizze aus der „guten alten
Zeit“.
Von Dr. Johannes Kleinpaul.
Bekanntlich wurde der Tabak — wie alles
Neue — bald nach seinem Bekanntwerden in Eu-
ropa, und auch noch lange danach, von geistlichen
wie weltlichen Obrigkeiten in Acht und Bann ge-
setzt und sein Gebrauch als Schmutzflabak, wie auch
zum Rauchen und Schmauchen unter Androhung
der schmerzlichen Geld-, Freiheits- und Ehrenstrafen
verboten. In Ausland bohrte man denjenigen,
der beim Rauchen betroffen wurde, einfach den
Pfeifenstiel durch die Nase. In der Schweiz er-
schiedet beispielsweise die Polizeiordnung von
Bern vom Jahre 1661 das Rauchen dem Verbre-
chen des Ehebruchs gleich. In der Türkei erließ
im Jahre 1700 Sultan Amrath I ein besonderes
Gesetz gegen das Tabakrauchen, in dem er es als
Hödderart gegen seine Person erklärte. In Eng-
land griff König Jakob I ebenfalls persönlich zur
Feder und veröffentlichte im Jahre 1603 eine
Bulle gegen den Tabak, in der wir folgende be-
merkenswerte Ausführungen lesen: „Der Ge-
brauch des Tabaks ist den Augen, der Nase, dem
Gehirn und der Lunge schädlich; der schwarze
und stinkende Rauch, welcher aus ihm erzeugt wird, ist
gleicher Natur, wie die stinkigen Ausdünstungen
des bodenlosen Abgrundes. Der Tabak ist das
wahre Bild der Hölle, denn er hat alles an sich,
was die Verdammnis der Menschen herbeiführt:
1. Wirft sein Rauch auf die Sinne, wie die
Eitelkeiten der Welt den Geist betören.
2. So, wie alle Weltfremden, verführt er die-
jenigen, welche sich seiner bedienen.
3. Veranlaßt er den Menschen, wie alle Welt-
fremden.
4. Meist er eine solche Herrschaft über uns aus,
daß wir ebenso wenig mehr ohne ihn leben
können, wie ohne Wein.“
Deshalb erklärt der König, daß, wenn Se. Ma-
jestät den Teufel zum Essen einladen sollten, sie
ihm 3 Schüsseln vorsetzen würden: 1. Schweine-
fleisch, 2. Stodsch mit Senf und 3. eine Pfeife
Tabak zur Bereuung.
Auch in unserem lieben deutschen Vaterlande gab
es Tabakverbote, an die sich die bekanteten „ältesten
Leute“ vielfach heute noch erinnern. Aus weiter
zurückliegender Zeit sei erwähnt, daß noch im Jahre
1728 das Herzoglich Braunschweig-Lüneburgische
Konfiskatorium zu Wolfenbüttel den, ihm unterstellt, an
Geistlichen den Tabakgenuß „in der Defensität-
keit“ (1) bei Androhung der Amisensetzung verbo-
ten. Ein Menschenalter früher, im Jahre 1691, wurde im

lüneburgischen Ministerialrat noch der Antrag ge-
stellt, daß derjenige, der außerhalb seiner Stube oder
Küche Tabak „sauffen“ würde, dafür einen Reichs-
taler erlegen oder 24 Stunden ins Gefängnis wän-
dern, ja „ausgetrieben werden“, d. h. aller Ehren-
rechte verlustig geben sollte; noch am 20. Mai 1798
wurde in den Mejerwalien, die damals den lüneburg-
ischen Ständen wegen des Tabakimports erteilt
wurden, das Rauchen als „fiedeliches Werk“, ja
als „höllisches Mardwerk“ hingestellt. Auch im vor-
märzlichen Berlin durfte öffentlich nur auf der brei-
ten Charlottenburger Chaussee, die zum Branden-
burger Tore hinausgeht, geraucht werden; in allen
Seitenstraken des Tiergartens war das Rauchen da-
gegen ebenso verboten, wie Unter den Linden. Hein-
rich Raube erzählt davon: „Wenn man auf der
Straße rauchte, verfiel man in eine Strafe von 2
Talern. Ein Bekantler von mir führte in der We-
stentafel stets Taler für diese Verfiel, „der
Kürze halber“, wie er sagte; „wenn man sie dem
Gendarmen bar zahlte, so wird man nicht aufs Amt
gezielt und auch noch moralisch gestraft.“ Gegen das
Rauchverbot ging ein in seinem Wit jetzt kaum mehr
recht verständlicher Gassenbauer während der Ber-
liner Schneiderrevolution im Jahre 1830:

Die brennende Pfeife zum andern sei,
Courage! Courage!
Zum höchsten Verger der Polizei
Auf offener Straße uns Schneider frei!
Derr König, das sollst Du uns schwören!

Im darauffolgenden Jahre wurde das Rauchver-
bot für Berlin tatsächlich aufgehoben, doch geschah
dies nur vorübergehend, und aus einem ganz an-
deren Grunde. Damals wüthete in Berlin die Cholera,
und da man nichts Besseres dagegen wußte, wurde
das Tabakrauchen von seinen Verehrern als ein aus-
gezeichnetes „Gegengift“ gegen sie gepriesen. In-
folgedessen wurde viel mit Tabak geräuchert, und
damals erschien auch der Tabak, den man bis dahin
eigentlich immer nur aus Pfeifen geraucht hatte,
zuerst in Glühmangel- und Glühbunnegeform auf
den Straßen. Das Pfeifenrauchen hat übrigens da-
mals die allgemeine Aufhebung der Rauchverbote
auch mit verzögert „wegen der bei fabriklässigem
Lungange mit der Tabakspitze zu beschleunigten Feuers-
gefahr“, da man zu jener Zeit Pfeifen mit Dedeln
noch nicht kannte. Gleich nach dem Erlöschen der
Seuche wurde das Verbot denn auch wieder erneuert,
und zwar in verschärfter Form, und so kam es, daß
noch in den Märztagen des Revolutionsjahres 1848
ein aufgeregter Volkshaufe vor das Berliner Schloß
zog und forderte, wieder öffentlich rauchen zu dür-
fen. Da schlug sich der Fürst Felix Radonowich ins
Mittel. Aber als er vom Schloße zurückkam und ver-
ständete, der König habe alles bewilligt, begegnete er
doch einigen Beweisel, man frage ihn ausbrüchlich:
„Im Tiergarten auch?“

Wirklich allgemein wurde das Rauchen bei uns
erst nach dem letzten großen Kriege. In Frankreich
haben unsere Soldaten 1870/71 teilweise erst das
Rauchen gelernt. . .

Illerlei.

Ein Sanatorium von vor zweitausend Jahren.
Die hohe Verehrung, die der Gott der Heilunde,
Aesculap — oder Asklepios, wie er bei den Grie-
chen hieß — sowohl im Hellen wie auch im alten
Rom genoss, hat ihren Ausdruck in zahlreichen ihm
zu Ehren errichteten Heiligtümern gefunden. Eine
der berühmtesten dieser Stätten, das Asklepieion
auf der Sporadeninsel Kos nahe der Küste Klein-
asiens, ist durch Ausgrabung freigelegt worden.
Die erhaltenen Tempelreste reichen bis ins
5. Jahrhundert v. Chr. zurück. Im Jahre 564
wurde die ganze Tempelanlage durch ein heftiges
Erdbeben zerstört; doch ermöglichten es die ausge-
grabenen Mauern und Säulen, sich ein gutes
Bild davon zu machen, und die Inschriften gewäh-
ren einen genauen Einblick in die Geschichte und
den damaligen Stand der auf Kos herrschenden
Arztlehre und ihrer Heilmethoden. So wurden
neben anderen Heilmitteln dem Kranken empfoh-
len, sich im Tempel selbst oder in dessen Nähe schla-

fen zu legen, um während des Schlummers ent-
weder sogleich durch den Gott geheilt zu werden
oder doch Offenbarungen über das anzuwendende
Heilmittel von ihm zu empfangen.

In dem Heiligtum wurde eine Anzahl Schlangen
gehalten — das Symbol des Gottes —, die dazu
dienten, das Vertrauen der Kranken auf Heilung
zu stärken; mit anderen Worten, es wurde schon
damals eine Art von Suggestion angewandt. Bei
Ausbruch der Nacht fanden die Ärzte sich in den
offenen Liegehallen ein und richteten, nachdem alle
Kranken geliebt waren, ein feierliches Gebet an
den Gott, worauf sie die Patienten ermunterten,
auf günstige Träume zu hoffen. Während dieser
Zeremonie trachen die heiligen Schlangen in den
Hallen umher, und der Kranke, dem eines der zah-
men Tiere sich näherte, sah dies als Zeichen an,
daß Asklepios ihm wohlgesinnt sei. Die geheilten
Kranken pflegten Gedächtnistafeln im Tempel auf-
hängen zu lassen, und diese Tafeln, deren man bei
den Ausgrabungen eine ganze Reihe gefunden hat,
sind es eben, die die Früchte in den Stand geiebt
haben, sich eine Vorstellung von diesem Sanato-
rium des Altertums zu bilden.

Russische Notzustände. Die Wohnungs-
verhältnisse der russischen Hauptstadt haben nach-
gerade, russischen Blättermeldungen zufolge,
einen geradezu haarsträubenden Charakter an-
genommen. Die Preise für möblierte Zimmer
und Wohnungen sind in Petersburg während
des Sommers stets niedriger als in der Winter-
saison. Aber diesmal ist das Verhältnis zwischen
Winter- und Sommerpreisen geradezu unge-
heuerlich. Im Laufe von einer Woche hat sich
allgemein die bittere Ueberzeugung Bahn ge-
brochen, daß auch dem, der das Geld hat, die ge-
forderten unerhörten Preise zu zahlen, wenig
Aussicht bleibt, eine Wohnung zu finden. Die
Mietsspekulation nimmt in dem Grade, in dem
die Jagd nach den Wohnungen wilder wird, im-
mer schärfere Formen an. Zwei Zimmer, und
was für Zimmer, bezahlt man heute gern mit
250 Rubel pro Monat, was sich, auch wenn man
den niedrigsten Wechselkurs des Rubels ansetzt,
auf mehr als 400 Mark berechnet. Drei möb-
lierte Zimmer und Küche kosten 350 Rubel, vier
Zimmer 500. In den Zeitungen fehlen die
Mietsanzeigen vollständig. An ihrer Stelle sind
spaltenfüllende Wohnungsanzeigen getreten. Und
daneben zeigt sich ein ganz neuerartiges Inerat,
das immer häufiger auftritt. Anzeigen wie die
folgenden kann man in unbegrenzter Zahl lesen:
„Ich zahle 200 Rubel demjenigen, der mir vier
oder fünf Zimmer nachweis kann.“ — „Ich
biete 500 Rubel für den Nachweis von neun oder
zehn Räumen.“ Die Wohnungskrisis beschränkt
sich indessen nicht auf Petersburg; ähnlich liegen
die Verhältnisse in Kiew, in Moskau, in Mähnen
Nowgorod und in Charkow. Die Wohnungsnot
hängt sich dabei nur harmonisch in den Rahmen
der anderen Notzustände, die der Krieg in Rus-
sland geschaffen hat.

„Und wir sind die Barbaren.“ Szene: Der Vor-
tragsraum des Stocholmer Kabarets „Schwar-
zer Kater“. In einem der Tische sitzt ein bekant-
ter ententefreundlicher schwedischer Professor, der,
währenddem Jean Moreau, der deutsche Künst-
ler mit dem irreführenden französischen Namen,
seine deutschen Lieber singt, sich orientaltu heide
Ohren mit den Fingern aufbläst. Als das Publi-
kum, wie gewöhnlich, eine Zugabe verlangt, und
der Sänger fragt, was man zu hören wünsche,
ruft der Professor: „Etwas Französisches, wenn
ich bitten darf.“ Der Sänger wendet ein, er sei
Deutscher. Da gibt der unbeherrschte Herr Pro-
fessor seinen politischen Gefühlen dadurch Aus-
druck, daß er wutentbrannt alles, was auf seinem
Tisch steht, Gläser, Flaschen, Streichholzbehälter,
auf die Erde pieffert, so daß es in tonend Scher-
ben daliegt. Moreau aber bemerkt ruhig: „Und
wir sind die Barbaren.“ Allgemeine Bewegung.
Der Professor wird schleunigst aus dem Lokal
entfernt. Vorhang.

Historische Friedensangebote.

Wie große Kriege beendet wurden.
Anerknt und nie dagewesenen in der Geschichte
der Völker ist ein Kampf Aller gegen Alle wie in
den Weltkrieg, in dem weit mehr als die
Mächte der ganzen lebenden Menschheit einander
den Waffen in der Hand gegenübersteht. Nie
vor war vielleicht auch die gegenseitige Er-
regung so gewaltig wie in dem gegenwärtigen
Krieg, und es ist daher nur begreiflich,
bisher von keiner Seite auch nur der Ver-
such einer Friedensvermittlung gewagt worden
zu sein.
Man hat, gestützt auf seine glänzenden
Friedensfolge, Deutschland gemeinsam mit seinen
Verbündeten den Feinden die Hand zum Frieden
geboten, und die neutralen Mächte sind berufen,
dieses Angebot den Gegnern zu übermitteln.
Man weiß niemand, ob die Gewaltthat der
Feindmächte, die Waffen niederzulegen, um eine
keine Aera gegenseitiger Annäherung unter den
Feinden anzubahnen, bei den Feinden auf Ge-
genstände stoßen wird; auch die Geschichte, die große
Gemeinschaft der Menschheit, verlangt hier mit
dem Wissen; denn nie zuvor war ein Krieg von
solchem Ausmaß zu beenden.
Man überhanpt hier einen Vergleich an-
zuwenden, so kann nur der Dreißigjährige Krieg in
Frage kommen. Auch durch ihn wurde Europa
seinen Grundfesten erschüttert; weite Länder,
namentlich Deutschland, auf dessen Boden sich die
Feinde der Landknechte raubend, mordend und
anderwärts hin- und hergewälzt hatten, waren
in die Verwüstet worden, die Bevölkerung war be-
drückt, weniger durch die direkte Teilnahme am
Kriege, als durch Sünden, Hungersnot und die
Verwüstung seitens der die Lande brand-
schendenden fremden Heere. Daß diese europäische
Kriegsperiode ein volles Menschenalter dauerte,
hat seinen tiefen Grund in dem völligen
Mangel an technischen Hilfsmitteln, wie sie in
den Kriegen der Neuzeit den Heeren zur Verfü-
gung stehen. Gewiß war längst die Feuerwaffe
bekant; Kanonen und Musketen waren die
Hauptwaffen. Aber deren Leistungsfähigkeit war,
verglichen an der Waffentechnik der napoleonischen
Kriege gemessen, von der heutigen gar nicht zu

reden, noch lächerlich gering, und von den Feuer-
waffen abgesehen, stieg die Kriegsführung im 17.
Jahrhundert weit mehr den heereszügen Hanni-
bals und Caesars, als der Strategie und Taktik
unserer Tage. Es gab ja weder Eisenbahnen
noch andere rasche Beförderungsmittel; nur zu
Fuß und zu Ross vermochten die Truppen von
der Stelle zu kommen. Jedemfalls war die In-
tensität der Kriegsführung mit der von heute
überhaupt nicht zu vergleichen, und nur so ist es
zu verstehen, daß die Menschheit dreißig volle
Jahre hindurch die furchtbare Last jenes Krieges
ertrug.
Wohl hatte auch damals die entsehlliche Not
ein Ende des Grauens heftig erheben lassen. Aber
es dauerte unendlich lange, bis sich der Wille zum
Frieden zur Tat gestaltete. Schon im Dezember
1641 wurden die ersten Versuche gemacht, den
Krieg zu beendigen. In Hamburg wurden Friede-
sverhandlungen eröffnet, die aber nur den
Charakter von Vorbereitungen hatten. Die
Mächte, die sich mit den Waffen in der Hand ge-
genüberstanden, waren sich klar darüber, daß nur
ein großer, gemeinsamer Kongreß aller Beteiligten
den Frieden herbeiführen könne. So kam es im
April 1643 auf den Kongressen zu Münster und
Ösnabrück zu den ersten wirklichen Verhand-
lungen. Um Rangstreitigkeiten zwischen Fran-
kreich und Schweden vorzübergehen, und da die
protestantischen Schweden überdies nicht mit dem
päpstlichen Nuntius verhandeln wollten, so wurden
in Ösnabrück zwischen den kaiserlichen, den
reichshändischen und den schwedischen, in Münster
zwischen dem kaiserlichen und dem französischen
Gefandten unter päpstlicher und venezianischer
Vermittlung die Verhandlungen geführt. Doch
die von beiden Seiten angenommenen Artikel
über die Beilegung des Krieges sollten für einen
Traktat erhalten werden, und kein Teil sollte ohne
den anderen Frieden schließen. Fast alle Mächte
der damaligen Welt, die ja so viel enger war als
die heutige, hoch erlauchte Namen waren auf diesen
Kongressen zu Münster und Ösnabrück vertreten.
Da waren die Vertreter des deutschen Kaisers,
des Papstes, Frankreichs, Schwedens, Venedigs,
Spaniens — kurz, aller europäischen Großmächte.
Mit ihnen zusammen saßen die Gefandten der
niederländischen Generalstaaten, der schweizeri-

schen Eidgenossenschaft, der Einzelstaaten, wie
Braunschweig, Bayern usw., schließlich die Vertre-
ter der evangelischen Stände. Aber gerade der
Umstand, daß zum ersten Male in der Geschichte
der Menschheit die Gefandten aller europäischen
Staaten vertreten waren, hatte zu großen Schwie-
rigkeiten und Demümnissen geführt. Rang und
Titelstreitigkeiten verzögerten lange die Eröff-
nung des Kongresses, und viele Monate hindurch
beschäftigten sich die Delegaten damit, die Fragen
der äußeren Etikette neu zu regeln. Nach end-
losen Versäumnissen — die Verhandlungen
währten volle fünf Jahre — kam schließlich eine
Einigung zustande. Der Krieg hatte während der
ganzen Zeit ununterbrochen fortgedauert, und noch
unmittelbar vor dem Friedensschluß war der
schwedische General Königsmark in Böhmen ein-
gebrungen, hatte durch einen nächtlichen Ueberfall
die Kleinfeste von Prag eingenommen und fand
im Begriffe, auch die Altstadt anzugreifen, als die
Runde erscholl, daß am 24. Oktober 1648 der
Friede zu Münster unterzeichnet worden sei.
So wollte es der Zufall, daß der Dreißigjährige
Krieg an derselben Stelle endete, wo er am 23.
Mai 1618 mit dem Prager Fenstersturz begonnen
hatte. Der Friede zu Münster und Ösnabrück
begründete ein neues politisches System in Euro-
pa. Aber er legte Deutschland nur neue schwere
Opfer an die Fremden auf und machte es zu einem
widerstandsunfähigen Konglomerat kleiner und
kleiner selbständiger Territorien neben einer
ganz schwachen Zentralgewalt.
Von großer Bedeutung für die politische Ge-
staltung Europas war auch der Friede zu Su-
bertsburg (in Sachsen), durch den der
Zwischenkrieg sein Ende fand. Im
Schloße Subertsburg unterschrieben Preußen,
Österreich und Sachsen den Friedensvertrag, der
Preußens Großmacht endgültig anerkannte.
Fünf Tage zuvor, am 10. Februar 1763, war zu
Paris bereits der Friede zwischen Großbritannien,
Frankreich, Spanien und Portugal zu-
stande gekommen. Im Subertsburger Frieden
enthielt Maria Theresia allen ihren Ansprüchen
auf die in den Friedensschlüssen zu Breslau und
Berlin im Jahre 1742 an Preußen abgetretenen
Provinzen Schlesien und Glatz; Friedrich der
Große gab dem König von Polen und Kurfürsten

von Sachsen sein Kurfürstentum zurück; der
Dresdner Friede von 1745 wurde bestätigt und das
Deutsche Reich namentlich in den Vertrag mit ein-
geschlossen.
Der größte aller je dagewesenen Friedenskon-
greffe war der Wiener Kongreß, der von dem
am Kriege gegen Napoleon I. beteiligt gemeneen
Mächten zur Ordnung der europäischen Verhält-
nisse einberufen war. Hier handelte es sich frei-
lich nicht um die Beratung eines Friedensange-
botes; hier waren die Sieger über Frankreich ver-
eint, um die Landkarte Europas neu zu ent-
werfen. Die Verhandlungen dauerten vom
September 1814 bis zum Juni 1815; nie zuvor
und niemals nachher hatte die Welt so lustige
Friedensverhandlungen gesehen. Kaiser Franz
entfaltete eine verschwenderische Gastfreundschaft;
glänzende Empfänge, rauschende Feste folgten
einander auf dem Fuße und zogen den Kongreß
von seinen eigentlichen Aufgaben ab. Auch da-
mals boten die Fragen der Geschäftsordnung und
der Form der Beratungen erhebliche Schwierig-
keiten. Erst die Rückkehr Napoleons nach Paris
beschleunigte den Abschluß der Verhandlungen.
Trotz seiner in vielem so unzulänglich gemeneen
Arbeit hat der Wiener Kongreß doch weltgeschicht-
lich Bedeutendes geschaffen. Er war die Wiege des
Völkerrechts, das in dem gegenwärtigen Kriege
allerdings fast gänzlich in die Brüche gegangen
ist; auf ihm bildete sich auch das System der fünf
europäischen Großmächte aus. Auch die ewige
Neutralität der Schweiz war eine Errungenschaft
des Wiener Kongresses, wie weiterhin die Ab-
schaffung des Sklavenhandels, wenigstens im
Prinzip, ferner die Festlegung der äußeren
Formen des diplomatischen Verkehrs, die bis da-
hin so viel Anlaß zu Differenzen gegeben hatten.
Ob und wann jetzt das Friedensangebot der
verbündeten Mittelmächte sich zu greifbaren Ver-
handlungen verdichten wird — wir wissen es nicht.
Aber soviel steht fest, daß der Friedenskongreß,
der dem furchtbaren Blutergießen ein Ende
machen soll, berufen sein wird, wiederum für
lange Zeiten die politischen Verhältnisse Europas
zu regeln und die sichere Grundlage zu schaffen,
auf der sich die Kultur und die Gessung der
Menschheit friedlich weiter entwickeln kann.

An das verehrl. Publikum!

Mit Rücksicht auf die Beschränkung der öffentlichen Beleuchtung laden wir das verehrl. Publikum ein

zur Vornahme der Weihnachtseinkäufe

wie auch

zur Besichtigung der Schaufenster-Ausstellungen

unserer Mitglieder

vorzugsweise

die Vormittags- u. die ersten Nachmittagsstunden

wählen zu wollen.

Rabatt-Spar-Verein
Karlsruhe (e. V.)

Detailisten-Vereinigung
Karlsruhe (e. V.)

Muschelfleisch

gibt als Ragout zubereitet ein vorzügliches Mittagessen das Pfund Mk. 1.20 frisch eingetroffen bei

Fischhandlung Raschdorff
Karl-Wilhelmstraße 28.

Praktische Weihnachtsgeschenke:

Ofen, Gasherde, Gendöfen, Kochherde, emailliert u. lackiert, Waschmaschinen, Weinmaschinen, Waschanlagen, verzinnte Wasb- und Spülwannen, Wäschereimer, Fischweimer, Fenchelröhr, Ofenbräter, Kohlenbehälter, Hülseimer und sonstige Feuergeräte, Fleischhahnenmaschinen, Mandelreidmaschinen, Ciemmaschinen, Buttermaschinen, Kaffeemühlen, Bügeleisen, Küchen- u. Tafelwagen, Wärmeflaschen, Besteck, Kochgeschirre, Sammler aller Art, Glas-, Porzellan-, Kaffee-, Tee- und Eierbecher, Schlitten, Schlittschuhe

Ausstellung von Spielwaren im II. Stock

E. Marg
Seeb-, Ofen-, Küchen- u. Haushaltungsgeschäft
Luisenstraße 58.
Telefon 3086.

Tapeten!

Große Auswahl, Übernahme von Tapezierarbeiten.

H. Durand,
Douglasstr. 28. Telefon 2435.

Spiegel-Schränke, Buffets, Tische und Schreibtische, Vertikos, Diwane, Federbetten, Bilder gut und billig

H. Karrer
Philippstraße 19.

Laubsäge-

Großartige Auswahl in fertigen Wandsprüchen. Geschnitzte Schwalben, Spanwaren.



Unsere Verkaufsstelle am Bahnhof befindet sich von jetzt ab rechts vom Stadtgarten-Eingang neben Zigarrengeschäft Meyle.

Pfannkuch & Co.

©. m. b. H.

China- u. Orient-Waren

Weihnachts-Ausstellung Wilkendorfs Importhaus

Kaiser-Passage 15 — Teleph. 1801 — u. Waldstr. 33. Empfehle mein Spezialgeschäft in reicher Auswahl ff. Porzellane, Service, Teekannen, Tassen, Teller, Wandplatten, Vasen etc., Lackholzwaren, Bronzen, Cloisonnes, Stickereien, Gestelle mit Metallplatten, Bambus- u. Perlenportieren, dunkle Bambuskörbe, verschiedene Möbel, Nippes, etc. Die Besichtigung meines Geschäfts wird auch ohne Einkauf gern gesehen.



Das meistbegehrteste Weihnachtsgeschenk für unsere Kleinen bilden schön

Puppen

Sie bekommen dieselben vorteilhaft, in dem anerkannt realen u. leistungsfähigsten Spezialgeschäft von

Hermann Bieler
223 Kaiserstraße 223
zwischen Hauptpost und Hirschstraße-
Erste u. beste Karlsruher Puppen-Klinik
Abgabe von Rabatt-Spar-Marken.

Christbäume Schwarzwaldtannen

sind zu haben im „Tuffbaum“ Ecke Adlerstraße u. Markgrafenstraße. u. Ziernagelarbeit, vorgez. Gegenstände aller Art, Werkzeuge, Laubsägeholz und Vorlagen.

E. Kirchenbauer, Kaiser-Wilhelm-Passage 9/11.

Die Reinigung von Bett- u. Tischwäsche

übernimmt zu folgenden Preisen: Oberbettuch von 24 H. an Unterbettuch 20 H., Blumendeckung 22 H., Kissenbezug 12 H., Handtuch 8 H., Tischtuch 20 H., Serviette 8 H.

Dampfwaschanstalt August Pföhner
Karlsruhe-Rüppurr, Langestraße 2.
Sackkalk, Mauerstein
usw. liefert jedes Quantum
Ittersbacher Sandstein-, Kalk- und Schotterwerke
Karlsruhe, Kaiserallee 97. Telefon 3719.

Uhren, Ketten, Ringe usw.

in Gold und Silber bekommt man zu Weihnachts-Geschenken äußerst billig bei

J. Gelman, Uhrmacher
Zähringerstraße 36.
Weihnachts-Ausstellung
von Spielwaren und Korbwaren bei **F. Wilhelm Doering**
Ritterstraße, nächst der Kaiserstraße.

Empfehlenswerte Blusen

Blusen aus Seide mod. Machart 8.90
Blusen aus Seide, in vielen Farb., hübsch. art. 11.25
Blusen aus Seide, in glatt und bestickt und allen Modifarben. 16.75

Seidene Blusen
in kariert, gemustert und in Crêpe de chine in großer Auswahl.

Besonders preiswert:
Blusen aus Halbseide, schwarz-weiß kariert mit einfarb. Kragen 8.75

Modehaus Hugo Landauer
Kaiserstraße 145.

Notenpulte

schöne und praktische Neuheiten, goldbronziert und vernickelt, von Mk. 1.20 an.
Notenständer zum Aufbewahren von Musiknoten.
Fritz Müller, Musikalienhandlung, Pianos
Karlsruhe
Kaiserstraße, Ecke Waldstraße, I. und II. Stock.
Telephon 383.

Städtisches Kurhaus Herrenalb (Schwarzwald).
Jahresbetrieb!
Sanatorium
unter ärztlicher Leitung von Dr. med. GLETSCH.
Für Herz-, Nerven-, Stoffwechsel-, kranke u. Erholungsbedürftige.
Diätische, Röntgenlab., Inhalat., Diathermie, Offizier-Genesungsheim. — Prospekt frei.

Residenz-Theater Waldstraße.

Mittwoch bis einschl. Freitag.
Treffpunkt an den Nachmittagen aus Kreisen der Gesellschaft.

Mit Allein-Erstaufführungsrecht für Karlsruhe
Kella Moja und Alwin Neuss
Der Weg der Tränen
Drama in vier Akten

Glücksschneider Humor
Unbegründete Eifersucht Humor

Insel Sizilien Naturaufnahme
Von den Kriegsschauplätzen

Voranzeige ab Samstag:
Ein einsam Grab
In der Hauptrolle:
Mia May

Voranzeige ab 20. Dezember:
Homunculus
Dritte Abteilung.